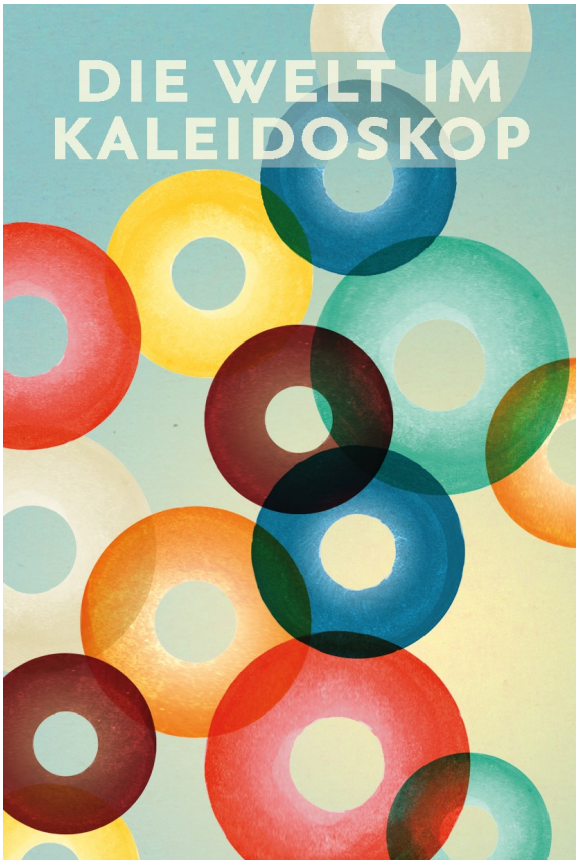


Spielidee

Täglich stellt uns das Leben in der globalisierten Welt vor Situationen, in denen wir entscheiden müssen: Wie können wir gut und dabei nicht auf Kosten anderer Menschen und der Umwelt leben.

Das Kartenspiel "Die Welt im Kaleidoskop" rückt solche Situationen ins Bewusstsein und regt an, sie aus ganz unterschiedlichen Perspektiven des Menschseins zu reflektieren. Wie in einem Kaleidoskop ergeben sich dabei immer wieder neue Kombinationen von Fragen, die Alltägliches in neuem Licht erscheinen lassen und neue Perspektiven eröffnen.

Es geht um den ganzen Menschen

Das Spiel geht von der Vielschichtigkeit des Menschseins aus, das nicht in der Alternative "faire*r Konsument*in" oder "ignorante*r Verbraucher*in" aufgeht. So vielfältig die Motive von Menschen sind, so zahlreich sind auch die Ideen für eine Zukunft, in der kein Mensch auf der Strecke bleibt und die Umwelt bewahrt wird. Deshalb gibt es bei diesem Spiel keine Gewinner*innen. Es kommt darauf an, dass niemand verliert.

Sieben Facetten des Menschseins

Dem Spiel liegen sieben verschiedene Aspekte des Menschseins zugrunde. Diese Aspekte - Perspektiven beanspruchen keine Vollständigkeit. Sie versuchen, das Menschsein zu skizzieren und können natürlich durch weitere Aspekte ergänzt werden.

Die sieben Punkte eröffnen jeweils eine bestimmte Perspektive, aus deren Blickwinkel Alltagssituationen betrachtet werden können.

Ein Beispiel

Du möchtest so gern ferne Länder und andere Kulturen kennen lernen und hoffst, dass du auch in Zukunft billig fliegen kannst.

Diese Entscheidungssituation sorgt allein für genügend Gesprächsstoff. Aus der Perspektive der Emotionen lässt sich weiter fragen: *Was macht dich wütend?* Oder aus der Perspektive anderer: *Wie gehst du mit anderen Meinungen um?*

Im Spiel ist auf jeweils einer Karte erklärt, was gemeint ist. Wer das vertiefen möchte, findet nachfolgend eine ausführliche Reflexion der sieben Aspekte des Menschseins.

- Menschsein
- Andere
- Regeln
- System
- Emotionen
- Weltenraum
- Vergangenheit und Zukunft

MENSCHSEIN

WAS IST GEMEINT?

Wer bin ich? Woher komme ich? Was ist mein Ziel? Was kann ich? Was begrenzt mich? Wer prägt mich? Was gibt meinem Leben Sinn? – Hinter diesen Fragen steht die eine große Frage: Was macht den Menschen zum Menschen? Niemand kann sie für sich allein beantworten. Denn der Mensch ist ein soziales Wesen und kann nur im Austausch mit anderen erkennen, wer er selbst ist – mit seiner Sehnsucht nach Glück, seinen Ängsten, seinem Zweifel und seinem Glauben.
Dabei darf nie vergessen werden: Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Mensch-Sein – wenn das so einfach wäre! Viele Philosophen zum Beispiel Immanuel Kant sagen, dass die Frage des Menschen nach sich selbst die entscheidende Frage im Leben sei. Warum?

Erstens sagt die Antwort etwas darüber aus, wie wir uns selbst fühlen: Es ist ein Unterschied, ob ich mich als vollkommen unwichtiges Staubkorn im unendlichen Kosmos begreife oder als einzigartiges Wunder, ob ich mich als evolutionäre Weiterentwicklung der Menschenaffen verstehe oder als besonderer Teil von Gottes Schöpfung. Welche Antwort ist die richtige? Und wie kommen wir zu der richtigen Antwort? Vielleicht sind wir von allem ein bisschen, das heißt, alles zusammen betrachtet, kann uns auf die Spur des Mensch-Seins bringen. Inmitten einer riesigen Menschenmasse, sind wir wirklich nur ein winziges Element. Umgekehrt können wir aber auch in jedem*r Einzelnen das Wunderbare und Faszinierende erkennen, das diese Person ausmacht. Beides ist wichtig: sich in seiner Bedeutung nicht über alles andere zu stellen – wir sind eben nur ein kleiner Teil von etwas unermesslich Großem – und gleichzeitig die Besonderheit jedes geschenkten Lebens bewusst zu achten. Davon leitet sich unsere Würde ab. Jedes Leben trägt einen Wert in sich, der nicht verdient werden muss.

Auch die zweite Unterscheidung ist wichtig: Sind wir evolutionäre Produkte oder verantwortungsvolle Gestalter*innen? Auch dazu gibt es keine eindeutige Position. Wir sind so, wie wir sind – geprägt von unseren Eltern, von unseren Lebensbedingungen und von unserer Kultur. Und das wirkt nicht nur auf die im direkten Umfeld erlernten Fähigkeiten, sondern auch auf die Vorlieben und Einstellungen. Gleichzeitig sind wir aber auch aktiv. Wir haben unseren Willen, wir entscheiden im Rahmen unserer Möglichkeiten. Wir hinterlassen unsere besonderen Spuren und prägen nicht nur unser Leben, sondern auch das unserer Mitmenschen.

Wie bringen uns diese Überlegungen weiter auf der Suche nach dem Mensch-Sein? Es ist wichtig, sich darüber bewusst zu werden, welche Tendenz unser Selbstbild am meisten prägt – wie wir mit unseren Zwischenräumen zwischen Winzigkeit im großen Kosmos und Einzigartigkeit, zwischen Produkt und Gestalter umgehen. Dieser Umgang beeinflusst entscheidend die Wahrnehmung von uns selbst inmitten des Lebens. Und wenn eine Tendenz uns überwältigen sollte, dann kann es guttun, sich zumindest gedanklich zu verdeutlichen, dass wir viel mehr sind.

Zwei Grundgedanken sind darüber hinaus zentral: Zum ersten sind wir Menschen. Nicht mehr und nicht weniger. Wir sind begrenzt: in unserem

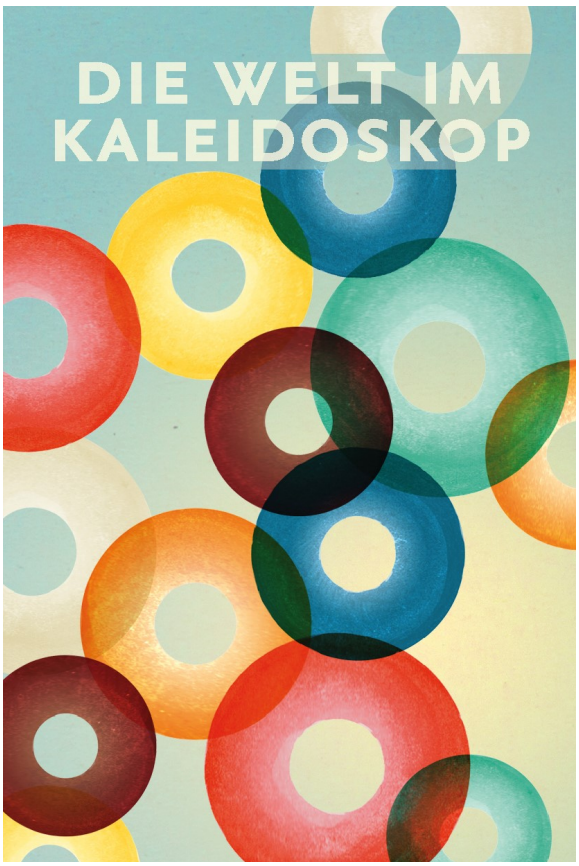
Mensch-Sein und in allem, was wir denken, uns vorstellen und tun. Unsere Sprache kann nur sehr oberflächlich über die Tiefe von Emotionen, Erkenntnissen und Zusammenhängen reden. Die Komplexität überwältigt uns. Je mehr wir auch wissenschaftlich über die Welt wissen, desto größer wird die Einsicht, dass wir immer mehr Fragen als Antworten haben werden. Je mehr wir die Welt um uns verändern und gestalten können, desto ungewisser wird unsere Zukunft aufgrund menschlicher Zerstörungspotentiale. Das Bewusstsein unserer eigenen Grenzen im Denken und Tun ist entscheidend dafür, dass wir Verantwortung übernehmen, indem wir uns nicht als Herrscher*innen über alles Leben aufspielen.

Und das führt zum zweiten Grundgedanken, der bereits in der Schöpfungsgeschichte angesprochen wurde: Um was geht es in unserem Leben? Zu was sind wir berufen? Was ist unser Sinn im Leben? Sind wir die Krone der Schöpfung, die sich alles untertan machen soll? Oder haben wir eine besondere Verantwortung, die aus unseren vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten hervorgeht? Oder anders: Stehen wir im Mittelpunkt, geht es nur um uns Menschen selbst, um unsere Selbstverwirklichung? Oder werden wir zufriedener sein, wenn wir uns als Teil des gesamten Lebenssystems entdecken? Das ist aktuell eine der entscheidenden Fragen, wenn wir über nachhaltiges Leben nachdenken.

Als Menschen sind und bleiben wir Suchende! Fragen gehören zu unserem Sein. Unser Bedürfnis nach eindeutigen Antworten kann uns auf zu schmale Spuren führen. Und dennoch können uns grundlegende Gedanken helfen, uns in unseren Wahrnehmungen zu uns selbst und zur Welt zu orientieren und immer wieder zu fragen: Was heißt es vor diesem Hintergrund, „menschlich“ zu sein oder zu handeln?

Gedankensplitter aus Religionen

- Das Mensch-Sein ist zentrales Thema in den Religionen.
- Wir Menschen sind Teil der Schöpfung, wir sind Kinder Gottes.
- Darüber hinaus: Unsere Erkenntnismöglichkeiten und Freiheiten übertragen uns eine besondere Verantwortung für das Leben.
- Luther drückte es so aus: Wir als Menschen sind „gerecht und sündig zugleich“ (simul justus et pecator) oder zeitgemäßer formuliert: „würdig und begrenzt zugleich“.



ANDERE MENSCHEN

WAS IST GEMEINT?

Kein Mensch lebt für sich allein. Wir haben eine Familie, aus der wir kommen, Freunde und Verwandte. Und überall, wo wir sind, begegnen uns andere Menschen. Sie können uns nah und vertraut sein, weil wir sie gut kennen, weil wir merken, sie ticken wie wir. Das gibt Sicherheit. Sie können uns fremd sein, weil sie die Welt und das Leben ganz anders sehen als wir. Das kann uns verunsichern, aber auch bereichern. Wir brauchen die anderen, denn ohne die Begegnung und den Austausch mit ihnen würden wir einsam um uns selbst kreisen.

Wenn wir uns selbst sehen wollen, müssen wir in den Spiegel schauen. Dann haben wir ein äußeres Bild. Wenn wir mehr sehen wollen, wenn wir mehr über uns wissen wollen, werden uns die anderen Menschen über uns selbst Auskunft geben. Wir erkennen uns in den Beziehungen zu anderen, sie sind ein Reflex unseres eigenen Bildes, genauso wie ein Spiegel. Das Bild mag verzerrter sein, da die anderen eben nicht nur Lichtimpulse zurückgeben, sondern selbst lebendig sind, das heißt die Impulse auf je eigene Art und Weise verarbeiten.

Und trotzdem ist unsere Wirkung auf andere entscheidend für das Bild, das wir von uns selbst haben. Ganz deutlich wird das bei der Wahl unserer Kleidung. „Schön“ gibt es nicht als Eigenschaft der Anziehsachen an sich, sondern es ist immer eine Wertung, die sich in den Augen von den Menschen widerspiegelt, mit denen wir zu tun haben. Der Mensch inszeniert sich selbst durch seine Kleidung, er übernimmt damit eine Rolle, in der er akzeptiert sein will (er passt sich an) oder auch umgekehrt „anders“ als die anderen sein will.

Alles, was nicht ich bin, ist „anders“! Das ist auf der einen Seite wunderbar, da es ansonsten sehr langweilig wäre – alles nur ein Abbild von uns selbst, alles gleich. Es macht das Leben erst interessant, lässt uns neugierig werden, das Andere von allen Seiten zu erkunden. Das Andere ergänzt mich, wie in einem Puzzle: Jeder Mensch ist ein besonderes Teilchen in einem großen Zusammenhang mit anderen Teilchen, jedes anders in Format und Bild. Nur dass das Leben eben lebendig ist und sich ständig verändert in der Beziehung zueinander. Jedes Teilchen hat damit nicht nur einen einzigen Ort, an dem es passt, sondern gestaltet die Gesamtbilder immer neu, indem es mehr oder weniger zu den anderen Teilchen bzw. Menschen rückt. – Die Verschiedenheit ist Grundlage des Lebens, sowohl als Gesamtkonstruktion von vielen einzigartigen Teilen als auch in der lebendigen Offenheit in der Vielfalt.

Verschiedenheit bringt aber auch viele innere Spannungen hervor. Manche Teilchen passen einfach nicht zueinander – ja, sie können sich auch gegenseitig abstoßen. Auch das gehört dazu. Zunächst einmal fordert die Verschiedenheit des Anderen uns in unserem Selbstverständnis heraus. Ich bin so, wie ich bin, und finde es meistens auch richtig so, dass ich so bin, wie ich bin. Ein anderer Mensch mit einer anderen Meinung, einem anderen Geschmack, einem anderen Lebensstil und einer anderen Perspektive auf das Leben – all das hinterfragt das eigene Selbstverständnis. Solange das nur äußere Dinge betrifft, kann man das noch komisch finden. Aber wenn es um andere Bewertungen von richtig und falsch geht, kommt es bereits zu einer Auseinandersetzung darüber, was gelten bzw. wohin es gehen soll. Je mehr das in meine eigenen Lebensentwürfe eingreift, desto stärker wird meine Reaktion darauf sein.

Seit ein paar Jahrzehnten hat sich Deutschland verändert. Menschen aus vielen, sehr verschiedenen Ländern kommen zu uns und lassen sich hier nieder. Solche Migrationsbewegungen hat es in der Menschheitsgeschichte immer gege-

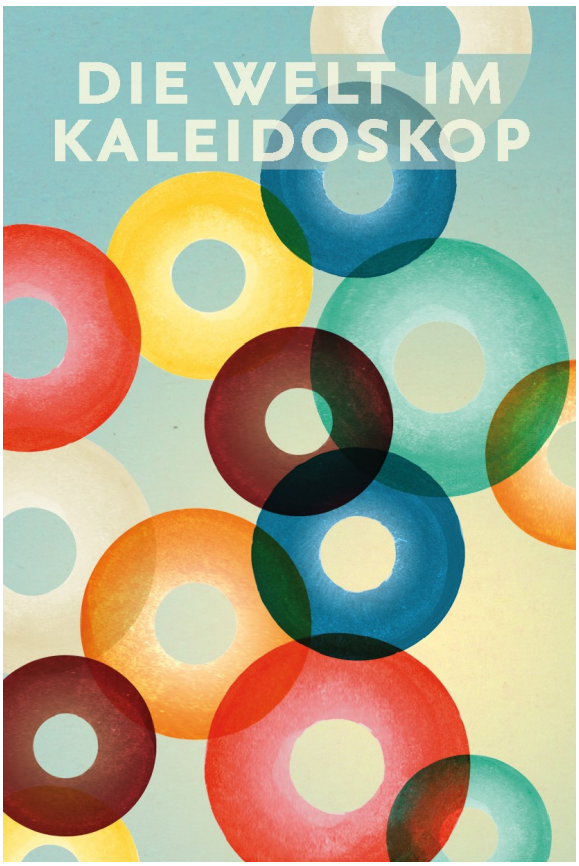
ben. Sie haben sehr unterschiedliche Gründe: Eine wichtige Unterscheidung der Gründe ist, ob die Menschen hierher kommen wollten, weil es ihnen hier gefällt, oder ob sie dazu gezwungen wurden, weil Krieg oder Armut in ihrem eigenen Land herrscht. Das ist deshalb wichtig, weil es mit der Haltung zu tun hat, wie die Menschen auf die so andere Kultur hier in Deutschland reagieren. Bei der ersten Gruppe kann man eine gewisse Vorbereitung und Offenheit voraussetzen, während die Menschen der zweiten Gruppe oftmals überwältigt werden von den Regeln, Rollenbildern, Verhaltensweisen und Ansichten, die sich teilweise sehr stark von dem unterscheiden, was sie gewohnt sind. Das kann zu Unverständnis oder auch Ablehnung führen. Das Zusammenleben in Verschiedenheit wird zu einer großen Herausforderung. (=> Regeln)

Es gibt viele Meinungen dazu, wie Menschen aus anderen Ländern und Kulturen hier eingegliedert werden sollten. Das Konzept einer „multikulturellen Gesellschaft“ gesteht erst einmal allen Menschen zu, nach den Regeln ihrer eigenen Kultur zu leben. Das gibt dann ein großes Nebeneinander. Aber was ist, wenn es zu Widersprüchen in den Regeln kommt? Das Konzept „Integration“ geht von einer gesetzten Grundlage an Regeln und Verhaltensformen aus, in die sich die Neuen einfügen müssen. Das kann – wie gesagt – zu Unverständnis und Überforderung führen. Das Konzept „Inklusion“ stellt sich dagegen eher einen Prozess der gegenseitigen Annäherung vor, in dem miteinander abgestimmt wird, was gelten soll, wie sich alle in ihrer Eigenheit respektieren und miteinander leben können. Sicherlich eine schöne Vorstellung. Doch bis dahin ist es noch ein weiter Weg, bei dem es immer wieder zu Spannungen kommen wird.

In Frieden miteinander zu leben, ist eine Sehnsucht vieler Menschen! Dass es weltweit immer wieder misslingt, hat seine Gründe sowohl im direkten Zusammenleben in der Nachbarschaft als auch in Machtkämpfen von Völkern und Kulturen. Wie immer geht es um vielfältige Fragen, die uns als Person herausfordern: Habe ich Vorurteile? Gegen wen, gegen was? Wie gehe ich damit um? Wie können wir als Gesellschaft zusammenleben, wenn wir so ganz unterschiedliche Lebensentwürfe haben? – Die Entscheidungskarten fordern uns heraus!

Gedankensplitter aus Religionen

- Der Umgang mit anderen ist zentral in der jüdischen, christlichen und islamischen Religion: Die Nächstenliebe bringt dies stark zum Ausdruck.
- Hilfe, Solidarität, Zuwendung – all das gilt nicht nur für die direkten Beziehungen von Menschen, sondern ist für das Zusammenleben aller wichtig: Wenn gesagt wird, dass Gott sich im Gesicht der Notleidenden zeigt (Matthäus 25), dann wird damit eine grundlegende Regel angesprochen.



WAS IST GEMEINT?

Damit Menschen zusammen leben können, müssen sie Verabredungen treffen, sich daran halten und aufeinander verlassen können. Das gilt für dich, deine Familie und deine Freunde, für die Menschen in unserem Land und auf der ganzen Erde. Weil Menschen verschiedene Ansichten haben, gibt es Streit über die Regeln. Das ist wichtig und gut, solange niemand dadurch benachteiligt wird. Oft führt der Streit zu gewaltsamen Konflikten. Deshalb ist es so wichtig, sich über Regeln friedlich zu verständigen und sie einzuhalten. Du und alle, die sich dafür einsetzen, werden gebraucht.

Man kann Regeln aushandeln, die für eine bestimmte Situation gelten, zum Beispiel bei einem Jugendcamp. Das scheint relativ einfach, weil es um konkrete Abläufe in einem begrenzten Rahmen geht. Wenn aber Menschen aus ganz verschiedenen Kulturen zusammenkommen, wird es schwieriger, wenn es zum Beispiel darum geht, wie nah sich Mädchen und Jungen kommen dürfen, wer welche Aufgaben übernimmt, wer über das Programm entscheidet. Dann wird klar, dass hinter den konkreten Aushandlungsprozessen immer auch grundlegende Auffassungen davon stehen, was richtig und falsch ist, oder anders, was unbedingt gelten soll. Dann ist es entscheidend, über diese Grundauffassungen oder Prinzipien zu reden. Wir müssen fragen: Wie werden sie begründet? Woher kommen sie? Warum sollen sie für alle gelten?

Solche Prinzipien sind über Jahrhunderte in den jeweiligen Kulturen und Religionen entstanden: So hat zum Beispiel das Christentum die Nächstenliebe als zentrale Botschaft formuliert. Es kommt nicht auf die Selbstverwirklichung der*des Einzelnen an, sondern wie diese*r sich in Beziehung setzt gerade mit denen, die ihn*sie brauchen. Auch die Auffassung, dass alle Menschen uneingeschränkt Kinder Gottes sind, ist ein solches Prinzip, das in den Menschenrechten seine Spuren hinterlassen hat.

Die Menschenrechte sind ein zentraler Katalog grundlegender Prinzipien für die aktuellen Zeiten. Darin einigte sich die große Mehrheit der Nationen auf eine Basis von Regeln – ein wichtiger Schritt in der Menschheit, weil diese Regeln für die meisten Länder heute als Orientierung dienen können. Regeln werden darin zu Rechten, Das heißt, es sind verbindliche Regeln, die gelten, weil wir Menschen sind. Wichtig zu beachten ist dabei: Sie gelten für den Einzelnen nur deshalb, weil sie für alle Menschen gelten. Das bedeutet, wenn wir sie für uns in Anspruch nehmen, müssen wir das allen anderen ebenso zugestehen. Die Menschenrechte verbinden die Menschen aus allen Kulturen und Religionen zu einer Menschheit.

Der 1. Artikel der Menschenrechte heißt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Er gibt klar vor, dass alle Menschen respektiert werden sollen. Das sagt aber noch wenig darüber aus, was das im wirklichen Leben heißt. Rechte und Prinzipien müssen in konkrete Regeln übersetzt werden. Parlamente und Regierungen fassen sie in Gesetze und müssen für ihre Einhaltung sorgen. Doch auch die Gesetze müssen wiederum interpretiert werden. Die Auslegung in konkreten Situationen bleibt eine konstante Aufgabe. Das heißt im Jugendcamp: Es muss vor allem darüber nachgedacht werden, was es bedeutet, dass keine*r benachteiligt werden darf.

Die Regeln und Gesetze aus den Prinzipien heraus zu formulieren und auszulegen, geht nicht ohne Probleme. Dabei gibt es eine grundlegende Schwierigkeit:

Jede*r hat zunächst einmal seine*ihre eigene Perspektive und Interessen vor Augen. Dadurch wird schnell jemand übersehen. Vor allem diejenigen, die am Rande einer Gesellschaft leben, geraten schnell außer Sichtweite und werden

oftmals benachteiligt.

Problematisch ist aber nicht nur eine Nichtachtung von manchen Gruppen oder Bedürfnissen. Oft geht es um entgegengesetzte Interessen: Es geht um Vormachtstellungen oder Absicherung eigener Vorteile gegenüber den Anderen. Ein Beispiel ist das Recht auf Eigentum. Es schützt die einen – die Eigentümer – und kann gleichzeitig anderen den Zugang zu einem würdigen Leben verweigern. Der Kampf um produktives Land führt weltweit zu Spannungen bis hin zu gewaltsamen Konflikten. Deshalb müssen Regeln immer wieder durchdacht werden, damit der Gedanke von der Würde und Gleichheit aller Menschen Wirklichkeit wird.

In anderen Fällen stehen nicht Machtinteressen im Hintergrund von Spannungen, sondern die Herausforderung ist so komplex, dass es keine einfache Lösung gibt. Ein Beispiel: Für den Klimaschutz wird der Kohleausstieg notwendig. Aber ganze Regionen sind von den Arbeitsplätzen der Kohleförderung abhängig. Was heißt in diesem Zielkonflikt ein Recht auf Würde?

All das bedeutet: Regeln sind zentral für das Zusammenleben von Mensch und Umwelt. Entscheidend sind dabei die Prinzipien, an denen sie sich orientieren, aber auch die Art und Weise, wie die Regeln ausgehandelt werden. Oder anders: Welches sind die Maßstäbe, die bei den Verhandlungen von Regeln beachtet werden? Sind die immer für alle Beteiligten klar? Und genauso: Wie geschieht der Prozess des Aushandelns? Wer darf daran teilnehmen? Wer entscheidet? Wo wird was ausgehandelt? Was ist, wenn es dabei zu Konflikten kommt? Welche Spielregeln sollen für Auseinandersetzungen gelten?

Die Entscheidungskarten zeigen konkrete Dilemmata oder Herausforderungen, in denen es auch im Alltag immer wieder wichtig wird, über den Umgang mit bestehenden Regeln kritisch nachzudenken bzw. neue zu formulieren – und sei es nur für sich und das eigene Umfeld.

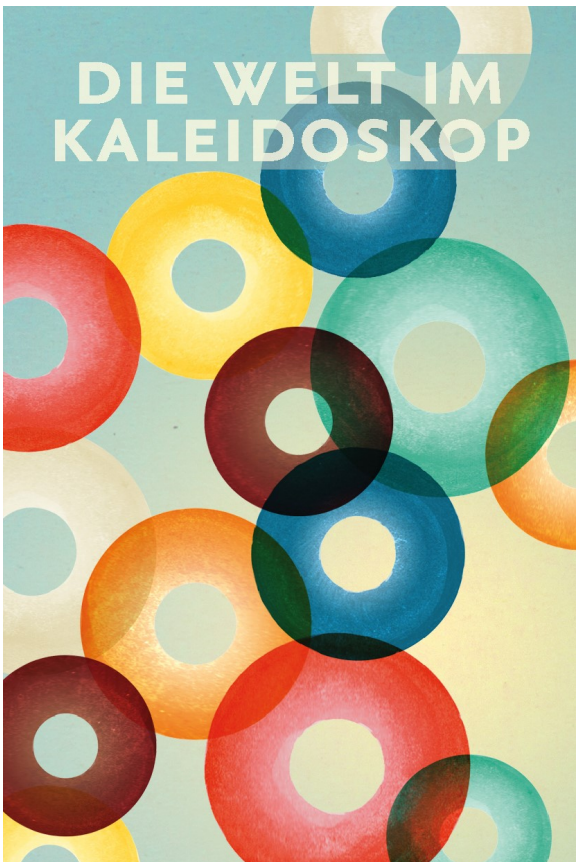
8 Gedankensplitter aus Religionen

● Die 10 Gebote kennt jede*r. Gottes Gebote sind Grundregeln für das Zusammenleben. Im Neuen Testament wird noch das Gebot der Nächstenliebe hinzugefügt.

● Der Ruhetag „Sabbat“ ist bereits in der Schöpfungsgeschichte verankert. Eine ganz wichtige Grundregel.

● *Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbat willen.* (Markus 2,27)
Die Regeleinhaltung muss dem Menschen im Mensch-Sein entsprechen.

● *Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.* (Matthäus 25,40)
Der Umgang mit Not, Armut, Krankheit, Ausgeschlossen-Sein ist entscheidend in der Perspektive Gottes.



WAS IST GEMEINT?

Menschen leben in verschiedenen Formen von Gemeinschaft – in der Familie, im Freundeskreis, als Bürgerin eines Landes oder als Teil der Menschheit. Wir brauchen solche kleinen und großen Systeme, damit wir wissen, was geht und was nicht. Systeme sind kein Naturgesetz. Sie werden von Menschen gemacht und können verändert, leider auch missbraucht werden. Deshalb ist es wichtig, die Systeme, in denen wir leben, zu kennen, zu verstehen und zu verändern, wenn sie Mensch und Umwelt schaden.

Stellen wir uns vor, wir landen in einem fernen Land, zum Beispiel in China. Wir sprechen kein Wort Chinesisch. Wir können nicht einmal die angeschlagenen Worte lesen, geschweige denn aussprechen. Was sollen wir tun? Wie sollen wir uns bewegen? Was können wir essen? – Auf einer solchen Fantasiereise wird uns deutlich, wie stark wir von der uns vertrauten Umgebung abhängig sind. Sie gibt uns Sicherheit, weil wir mit anderen sprechen können, die Wege und Abläufe kennen. Sie eröffnet uns einen Raum, in dem wir uns relativ frei und selbstständig bewegen können. Wenn wir alles tagtäglich neu erfinden oder erlernen müssten, wären wir nur damit beschäftigt. Gerade das Wort „Alltag“ beschreibt treffend, dass es sich um etwas handelt, das sich alle Tage wiederholt.

Unser gesamtes Denken und Tun ist eingerahmt von ganz vielfältigen solcher Rahmenbedingungen. Wir verbringen einen großen Teil unseres Lebens damit zu lernen, uns darin sicher zu bewegen. Grundlegend ist dabei die Sprache. Sie setzt sich nicht nur aus Tausenden von Worten und Ausdrücken zusammen, sie hat unendlich viele Zwischen- und Untertöne, Bedeutungen, die hinter dem Gesagten stehen. Das alles wird nach und nach selbstverständlich in der Muttersprache, aber wer eine andere Sprache lernt, weiß, wie schwierig es ist, alles wirklich zu verstehen. Über die Sprache hinaus gibt es Verhaltensweisen oder auch Tabus, die in einem Land oder in einer Kultur üblich sind. Das fängt damit an, wie man sich begrüßt, umfasst letztlich aber alles, was man tun und sagen darf und was nicht.

Um diese komplexen Abläufe zu verstehen, kann man sie als „Systeme“ wahrnehmen (so beschreibt es der Soziologe Niklas Luhmann). Ihr wichtigster Zweck ist, dass das Zusammenleben funktioniert. Ein Beispiel ist der Straßenverkehr: Es wurden Wege, Regeln und Symbole geschaffen, damit die verschiedenen Verkehrsteilnehmer*innen sich bewegen können, ohne andere zu beschädigen.

Es gibt ganz kleine Systeme von Personen wie die Familie oder den Freundeskreis. Und es gibt sehr große umfassende gesellschaftliche Systeme wie zum Beispiel die Demokratie oder die internationale Wirtschaft. Manche sind sehr grundlegend wie die Sprache oder Kultur, andere sind rein organisatorisch wie zum Beispiel eine Hausordnung.

Und wo ist dabei das Problem? Das wird mit dem Wort „Systemzwänge“ angedeutet. Systeme ermöglichen nicht nur Räume, in denen wir uns frei bewegen können, sie zwingen uns auch, bestimmte Bedingungen zu erfüllen. Sehr deutlich wird das, wenn wir uns gern etwas kaufen möchten, denn

dann benötigen wir Geld. Dazu müssen wir (oder unsere Eltern) es verdienen. Dazu benötigen wir eine Arbeit. Wenn wir keine Arbeit haben oder in einem armen Land wohnen, dann können wir vielleicht nicht einmal das Nötigste zum Leben kaufen. Daraus ergibt sich wiederum ein Problem in Bezug auf den Klimaschutz, wenn Arbeitsplätze an die Kohleindustrie gekoppelt oder davon abhängig sind, dass möglichst viele Autos verkauft werden, die dann wieder die Umwelt verschmutzen und, und, und…

Die Probleme eines Systems können manchmal auch sehr versteckt sein: Wenn du für deine Anerkennung eben die tollen Markenschuhe benötigst oder wenn du vom Leistungsdruck in der Schule oder auch von deinen Eltern fast erdrückt wirst. Es scheint so, als ob nur das zählt, was du leistest und darstellst. Auch das sind Systemzwänge, die sehr versteckt wirken.

Systeme werden von Menschen geschaffen. Aber sie werden oftmals so wahrgenommen, als ob sie einfach gegeben und deshalb unveränderlich sind. Systemzwänge also. Sie umkreisen uns so sehr, dass wir uns kaum mehr Alternativen vorstellen können. Wir verzweifeln an den Systemvorgaben und nehmen sie kritiklos hin, obwohl sie uns teilweise kaputtmachen. Sie können unser Selbstverständnis prägen, das heißt wir akzeptieren uns selbst nur noch, wenn wir die Erwartungen des äußeren Systems erfüllen. Sie können unser Zusammenleben an den Abgrund heranführen, wenn sie derart wirken, dass sie nur noch Zerstörung zulassen.

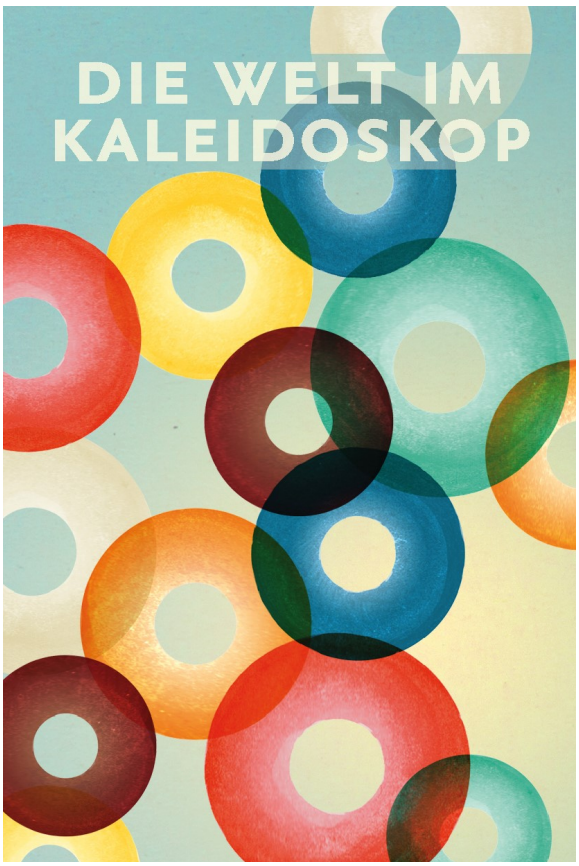
Sowohl im kleinen privaten Bereich als auch bei politischen Ideologien oder Religionen gilt: Je stärker sie beanspruchen, der einzig richtige Weg zu sein, desto größer sind der Zwang und die Zerstörungskraft, die sie ausüben.

Die Entscheidungskarten können uns verdeutlichen, wie stark Systemzwänge auch in unserem Alltag wirken. Oftmals ist es nicht leicht, da herauszukommen.

8 Gedankensplitter aus Religionen

● *Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.* (Matthäus 19, 21)

Wir kennen das Ende der Geschichte: Reichtum kann den Blick für das Wichtige verstellen.



Was verbindet alle Menschen? Eine Antwort könnte lauten: Das Streben nach Glück. Und das ist vor allem ein Gefühl. Ein gefülltes Bankkonto, ein neues Smartphone oder eine Weltreise sind noch keine Garantie für Glück. Das Gefühl, gut zu leben und dabei zufrieden zu sein (so kann Glück beschrieben werden), kann für kurze Momente durch äußere Ereignisse bestimmt werden, kann aber genauso schnell wieder vergehen. Deshalb unterscheidet man „Glück haben“ vom „glücklich sein“. Glücklich zu sein, bemisst sich an vielen anderen Faktoren. Dazu gehören zum Beispiel gute Freunde, Anerkennung im eigenen Umfeld oder das Gefühl, mit sich selbst im Reinen zu sein.

Gefühle bestimmen, wie wir die Welt wahrnehmen und welche Konsequenzen wir daraus ziehen, letztlich wie wir lernen. Aber es ist schwer, unsere Gefühle zu kennen, geschweige denn zu bestimmen. Gefühle sind komplex und Wille oder Vernunft können sie nicht immer fassen. Schon unsere Sprache dafür ist sehr begrenzt. Die Menschen erfinden Worte wie „Liebe“ und „Glück“, die eine Richtung angeben, aber nur andeuten können, was das dahinter stehende Gefühl bedeutet. Die „Schmetterlinge im Bauch“ beschreiben das sehr schön. Auch wenn diese nicht wirklich im Bauch sind…

Und dennoch – wir können an uns und anderen beobachten, welche emotionalen Zwischentöne dabei sind: in unserer Mimik und der Haltung unseres Körpers, in der Stimme – es herrscht insgesamt eine Stimmung, die erfasst und auch beeinflusst werden kann. Wenn und weil wir uns in unseren Stimmungen kennen, können wir sie leichter auch bei den anderen erkennen und nachvollziehen. Oftmals stecken Stimmungen auch an: das Bedrückende und die Stille, wenn ein Trauerzug vorbeizieht, das Lachen und die Freude anderer, die Ausgelassenheit beim Karneval und vieles mehr.

Stimmungen haben ihre Gründe, auch wenn diese nicht immer offensichtlich sind. Sie liegen teilweise sehr tief in vergangenen Erfahrungen und sind vielleicht so versteckt, dass sie uns nicht bewusst sind. Solche tiefgehenden Hintergründe erzeugen so etwas wie Grundstimmungen, die positiv oder negativ den Umgang mit Erfahrungen im Alltag beeinflussen, ob und wie wir uns freuen können oder ob wir eher mutlos oder ängstlich sind. Ja, sie können zu einer Art Charaktereigenschaft werden – und wir sind dann eher „optimistische“ oder „pessimistische“ Menschen.

Vergangene Erfahrungen können nicht mehr rückgängig gemacht werden, aber die Auseinandersetzung damit kann helfen, diese in ein anderes Licht zu stellen und daraus auch die Grundstimmung zu verändern. Das kann auch gemeinsam in Beziehungen,

in der Familie oder unter Freund*innen getan werden, denn Erfahrungen sind immer auch Rückspiegelungen von anderen. Anerkennende Gefühle uns gegenüber wirken positiv auf unser Bild von uns selbst – abwertende entgegengesetzt.

Ein zentrales Grundgefühl im Leben ist Vertrauen. Der Glaube ist vor allem das: Vertrauen in ein großes Ganzes, das wir Schöpfung und Leben nennen. Glaube als grundlegendes Vertrauen gibt dem einzelnen Menschen Halt, ein „Standing“, auch mit negativen Erfahrungen wie Leid und Bedrohung so umzugehen, dass das Gefühl bleibt, dass nicht alles verloren ist. Es ist wie ein Boden unter den Füßen, der von niemandem weggezogen werden kann.

Es beeinflusst auch das Gefühl anderen gegenüber. Wenn wir uns grundlegend angenommen fühlen, sind andere keine Bedrohung mehr. (=> Andere Menschen)

Die Entscheidungskarten zeigen uns, dass es nicht so einfach ist, die emotionalen Stimmungen zu beeinflussen. Was ist es eigentlich, was die Gefühle ausmacht, was sie so stark macht? Können wir uns vornehmen, emotional anders zu reagieren? Wie stark wird das, was wir denken und tun, von den Gefühlen beherrscht oder nicht?

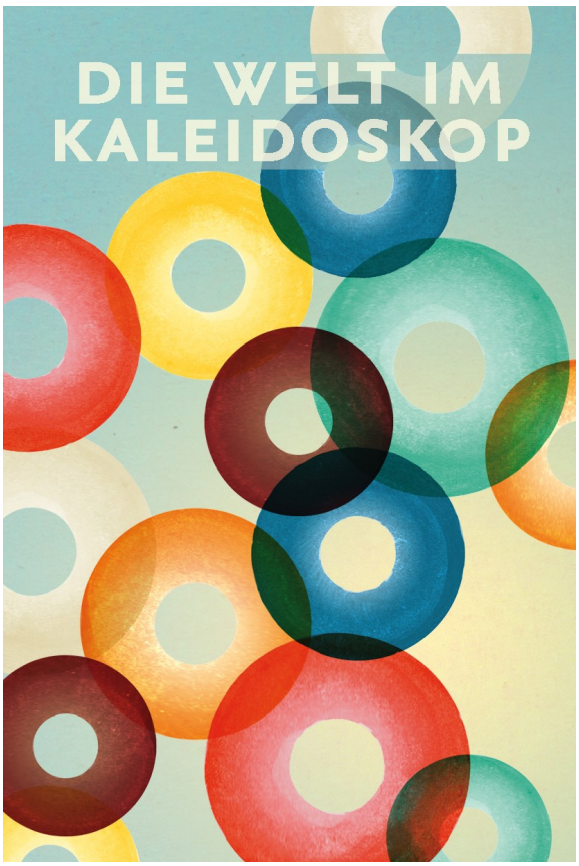
Gedankensplitter (nicht nur) aus Religionen

● *„Stimmungen sind immer und überall ‚tonangebend‘, d. h. sie liefern den Einzelnen oder auch Kollektiven einen Grundton (Stimmungsbild), an dem sich alles Denken und Handeln orientiert. Die Stimmungen sind ausgerichtet an der Frage ‚wozu‘, das heißt sie sind eine kosmisierende Zusammenfassung des In-der-Welt-Seins.“* (Heinz Bude: Das Gefühl der Welt. Über die Macht von Stimmungen. München, Hanser 2016)

● Ist nicht „Glaube“ eine Art von Grundgefühl für das Leben? Ist es nicht genau dieser kosmisierende Grundton, von dem Heinz Bude spricht?

● Der Glaube schaut auf eine Kraft, die allem übergeordnet ist, die sich nicht von den situativen Stimmungsbildern abhängig macht. Das erfüllt den Menschen mit einer grundlegenden Stimmung wie Gelassenheit oder Aufgehoben-Sein.

● Religiöse Feiern und Rituale stimmen die Menschen ein, arbeiten mit ihren Stimmungsbildern, versuchen die konkreten Erfahrungen (Leid, Freude, Abschied, Liebe…) aufzunehmen und in ein grundlegendes Gefühl zu überführen.



Wie weit reicht unser Blick? Wie weit reicht unser Verstehen? Wie weit reicht unsere Vorstellung? Inzwischen ist uns Menschen bewusst, dass wir in Zusammenhängen leben, die all unsere Wahrnehmungen übersteigen. Der Blick in die Sterne lässt uns ahnen, wie riesig diese Zusammenhänge sind. Die genauere wissenschaftliche Erkundung durch Teleskope versucht, die Unendlichkeit des Kosmos doch noch messbar zu machen. Sie wird in Kategorien von „Millionen Lichtjahren“ beschrieben, doch menschlich vorstellbar ist das nicht mehr. Diese unvorstellbaren Ausmaße haben Auswirkungen auf unser Selbstbild (=> Mensch-Sein). Es bleiben Fragen, wie das unsere Perspektive beeinflusst.

Trotzdem sprechen wir von der „Welt“ oder von der „Einen-Welt“, als ob wir sie verstehen würden. Doch was meinen wir damit? Astronaut*innen, die eine Perspektive aus dem All auf den Planeten Erde haben, sind überwältigt von ihrer Schönheit und Zerbrechlichkeit. Vielfältige Details zerfließen in ein Bild von Zusammengehörigkeit allen Lebens. *„Dies zu sehen, muss einen Menschen verändern, es muss einen Menschen dazu bringen, die Schöpfung Gottes und die Liebe Gottes zu schätzen*“, sagte dazu der US-Amerikaner James Irwin im Jahre 1971.

Nur wenige Menschen haben eine solche Außensicht auf die Erde. Wir Erdenbewohner*innen stehen mitten in einem für uns unüberschaubaren Zusammenhang. Ihre Perspektiven sind eingebunden in einen spezifischen Kontext. Sie erlauben nur einen begrenzten Zugang zur Welt über die eigenen Sinneswahrnehmungen hinaus und sind von unserer individuellen biografischen Entwicklung, von unserer kulturellen, gesellschaftlichen und geschichtlichen Prägung bestimmt.

Trotz dieser *Unmöglichkeit*, alles im Blick zu haben, ist die „Eine-Welt“-Perspektive notwendig. Denn nur diese verdeutlicht den Gesamtzusammenhang, der das Leben der*des Einzelnen erst ermöglicht. Nur vor diesem Hintergrund erschließt sich Sinn – die Einbindung der*des Einzelnen und Vereinzelten in die Lebensgrundlagen.

Als Handlungsorientierung ist die „Eine-Welt“ eine *Zumutung*, da sie auf eine Komplexität und Ambivalenz hinweist, die kein noch so weit gereister Mensch durchschauen kann. Als Verstehenshorizont ist die „Eine-Welt“ schlichtweg eine *Überforderung*. Auch die Anhäufung von abrufbarem Wissen, beispielsweise durch das Internet, bietet keinen Ausweg.

Wie kann ein Mensch auf die „Eine-Welt“ Bezug nehmen? Wie kann er oder sie sicher sein, verantwortungsvoll die „Eine-Welt“ mitzugestalten? Zunächst einmal nur, wenn der einzelne Mensch die eigene begrenzte Per-

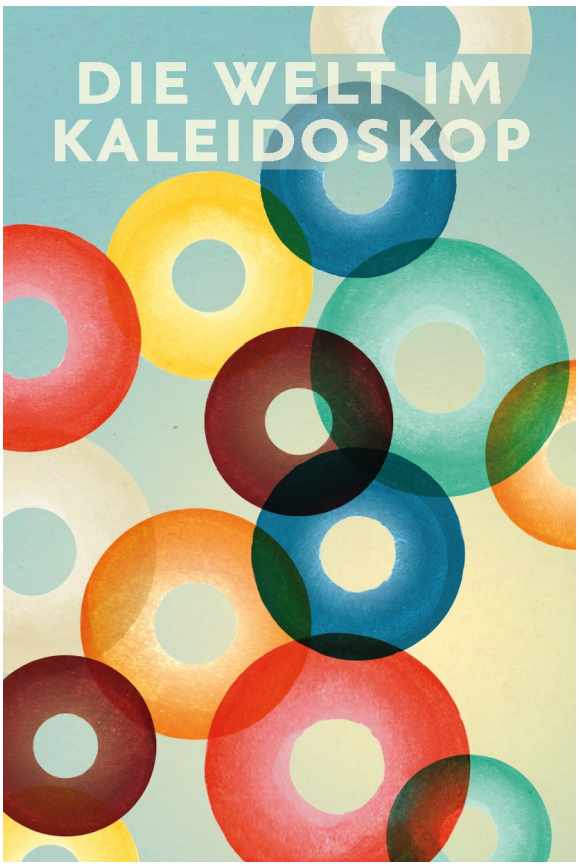
spektive nicht zur Gesamtperspektive erklärt. Nur wenn er*sie für die Vielfalt von Perspektiven offen ist. Nur wenn sie*er auf der Suche bleibt.

Einen Bezug zur „Einen-Welt“ kann der Mensch aus einer intuitiven Einsicht erhalten, dass alles Leben in einem System zusammenfließt. Unterschiedliche, durchaus auch widersprüchliche Perspektiven sowie komplexe Lebensvielfalt werden von dem Lebensgrund her begreifbar, der wiederum auch jeden einzelnen Menschen trägt. *Unmöglichkeit*, *Zumutung* und *Überforderung* von Wahrnehmung und Handeln münden in einer verantwortenden Wahrnehmung dessen, was alles zusammenhält. Die „Eine-Welt“ von ihrem Lebensgrund her zu verstehen, heißt, ihre Komplexität, Widersprüchlichkeit und Vielfalt bewusst wahrzunehmen und diese in ihren verbindend-verbindlichen Zusammenhang einzuordnen.

Dennoch bleiben diese Grundgedanken abstrakt, wenn es um die konkrete Verantwortung vor Ort geht. Dann können Kaufentscheidungen in ihren Konsequenzen für die „Eine-Welt“ zu einer großen Herausforderung werden. Was es wirklich heißt, die globale Dimension des eigenen lebens wahrzunehmen und auf lokaler Ebene die globale Perspektive verantwortlich einzubeziehen, wird durch die Entscheidungskarten verdeutlicht.

Gedankensplitter aus Religionen

- Die Welt ist eine zusammenhängende Schöpfung Gottes. Das stellen die jüdische, christliche und islamische Religion gemeinsam fest. Alles gehört zusammen, nichts fällt heraus.
- Die Schöpfung ist Grundlage allen Lebens, wir Menschen müssen sie respektieren und verantwortlich mit ihr umgehen.



VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT

WAS IST GEMEINT?

Alles, was wir am heutigen Tag denken und tun, wird beeinflusst von dem, was in der Vergangenheit geschehen ist und wie wir uns die Zukunft vorstellen. Als Menschen wissen wir, was gestern, was heute, was morgen ist. Es kann wichtig sein, zurückzublicken und sich zu fragen, ob wir etwas gelernt haben, was uns heute und vielleicht auch in der Zukunft hilft.

Der Blick in die Geschichte lehrt uns vor allem eines: Geschichte wird von Menschen gemacht! Menschen machen Erfahrungen, lernen, werden herausgefordert und entscheiden sich für bestimmte Formen, das Leben miteinander zu organisieren. Dabei gibt es Entdeckungen, die dem Menschen ganz neue Möglichkeiten eröffnen, die den Verlauf der Geschichte von Grund auf in neue Bahnen lenken, ja revolutionieren.

Da gibt es die „kognitive“ Revolution ganz zu Beginn der Menschheitsgeschichte, die „landwirtschaft-liche“, die „industrielle“ und die „digitale“ Revolution. Diese Art von Revolutionen haben vor allem mit den Mitteln zu tun, die der Mensch hat, seine Umwelt zu gestalten. Dann gibt es Revolutionen, die die Art und Weise verändern und zu gestalten, Gesellschaft, Leben und Mensch-Sein zu denken – da können die Aufklärung, die Französische Revolution oder vieles mehr angeführt werden.

All das zeigt, dass die Menschheit sich entwickelt, das heißt es geschieht etwas Neues vor dem Hintergrund von dem, was war. Wenn das auf den technologischen Bereich bezogen wird, dann kann der Eindruck entstehen, dass es immer weiter vorangeht. Die Entwicklungen werden immer besser, und so mancher denkt, dass damit in Zukunft alle Probleme gelöst werden können. In diesem Sinne war die „Entwicklungshilfe“ lange Zeit darauf ausgerichtet, die armen (eben „unterentwickelten“) Länder technisch auf den neuesten Stand zu bringen. Wenn wir allerdings andere Messlatten anlegen, ergeben sich auch andere Bilder: Die technischen Fortschritte haben ebenso das Zerstörungspotential der Menschen vergrößert. Friedlicher ist es dadurch nicht auf der Welt geworden. Ein grundlegendes Problem besteht aktuell in der Zerstörung der natürlichen Umwelt, die ebenso durch den technischen Fortschritt hervorgerufen wurde. Die technische Entwicklung geht also nicht unbedingt mit einer moralischen Entwicklung zum Besseren einher.

Zwei Dinge sollten wir aus dem Blick in die Vergangenheit lernen:

1. Alles, was menschengemacht ist, kann verändert werden (=> System). Kein Wirtschafts- oder Gesellschaftssystem, keine Feindschaft zwischen Völkern, keine Armut oder kein Reichtum ist von Natur oder von Gott aus gegeben. Wir, die Menschen, können zu jedem Zeitpunkt neue Entscheidungen treffen, unseren Lebensstil ändern, auf vermeintliche Feinde zugehen.

2. Alles, was menschengemacht ist, muss auf den Prüfstand gestellt werden (=> Mensch-Sein). Utopien, Visionen, Ideale sind Sehnsüchte für die Zukunft. Sie mögen unerreichbar erscheinen, aber sie sind Maßstäbe für die kri-

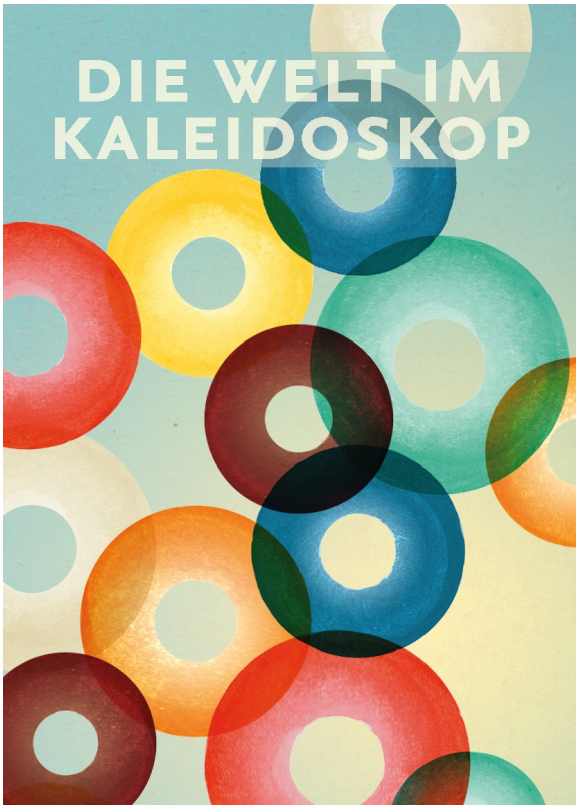
tische Betrachtung des Vergangenen und wichtige Orientierungen für die aktuellen Weichenstellungen in die Zukunft.

Zentral für beide Lehren ist also, nicht beim Vergangenen stehen zu bleiben. Jostein Gaarder schrieb einmal: *„Eine Antwort ist immer ein Stück des Weges, der hinter dir liegt. Nur eine Frage kann uns weiterführen*.“ (Jostein Gaarder: Hallo, ist da jemand? München 1999, S.22) Antworten sind etwas Gegebenes. Sie untermauern die Vergangenheit, setzen fest, dass es so ist und so bleiben muss. Die Zukunft ist immer eine Frage. Sie ist offen. Sie muss gestaltet werden. Damit sie besser ist, muss sich etwas ändern, was ein Festhalten an der Vergangenheit nicht leisten kann.

Zwischen Vergangenheit und Zukunft zu sein, fordert uns heraus, immer Lernende zu bleiben; Fragen nach dem zu stellen, wie es besser sein kann; unseren Sehnsüchten und Idealen zu folgen. Die Vergangenheit hat Schätze, wunderbare Erfahrungen und grundlegende Einsichten, aber sie hat uns in eine Gegenwart geführt, in der die Zukunft bedroht ist. Die vergangenen Schätze müssen geborgen werden, vielleicht aber in ganz anderen Bahnen gedacht werden. Dazu müssen wir jetzt die Weichen stellen. Wir Menschen sind dazu in der Lage.

In jedem Moment müssen wir entscheiden, was wir behalten und was wir erneuern wollen. Die kleinen Entscheidungen werden zu einer grundlegenden Weichenstellung im Leben. Aus den Weichenstellungen vieler Einzelner entwickeln sich neue Umgangsformen und Kulturen. Und in manchen Momenten spüren wir, dass da ganz viel gleichzeitig passiert: Vielleicht eine Revolution zum Frieden und für die Umwelt?! Die Situationen auf den Entscheidungskarten zeigen, dass das nicht so einfach geht. Manchmal kommt es zu einem inneren Kampf. Manchmal entsteht etwas ganz Neues…

8 Gedankensplitter (nicht nur) aus Religionen

● *„Was die Erfahrung aber und die Geschichte lehren, ist dieses, dass Völker und Regierungen niemals etwas aus der Geschichte gelernt und nach Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt haben."* (Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte)

● Propheten sind Menschen, die das Bild der Zukunft in die Gegenwart tragen. Viele von ihnen zeichnen ein Idealbild von Zusammenleben und Wohlbefinden. Damit werden die Sehnsüchte wach und inspirieren die Gegenwart. Sie sind gleichzeitig kritisch dem gegenüber, was die Menschen von dem Ziel eines guten, würdigen Lebens für alle abbringt.